

Die Wage

Erscheint jeden Samstag

Unverlangten Manuskripten ist Rückporto
beizugeben.

Nachdruck ohne Bewilligung der Redak-
tion nicht gestattet.

Alle Zuschriften sind zu adressieren:
An die Redaktion «Die Wage», Wien, III/4.

Abonnementspreis:

Ganzjährig . . . K 16.— (Mk. 16.—)

Vierteljährig . . . „ 4.— („ 4.—)

Insertionspreis:

Die zweimal gespaltene Millimeterzeile
15 Heller (15 Pfennig).

Nr. 17

27. April 1912

XV. Jahrgang

Inhalt des vorliegenden Heftes:

E. B. Zenker: Ein parlamentarischer Lichtblick. — Regierungsrat
Dr. Wilhelm Söetlin: Die Tuberkulose und ihre Bekämpfung. (Schluß.) —
Paul Siretean: Das Vorleben des Schriftstellers. — Papst Pius VI. in
Wien. — Theater, Kunst und Musik. — Marco Polo: Die Undächtigen.
(Aus meinem chinesischen Skizzenbuche. IX.) — Bücherschau. — Inserate.

Paul Siretean.

Das Vorleben des Schriftstellers.

Als vor kurzem Karl May starb, mußte man wieder des unliebsamen Prozesses gedenken, in dessen Mittelpunkt der greise Jugendschriftsteller vor zwei Jahren stand. Ein langes Leben hindurch hatte er gewirkt und geschaffen, nicht unfruchtbar gewirkt und nicht zwecklos geschaffen. Da, im Abenddämmer seines Daseins, tauchten Gespenster um ihn auf und schienen ihn und sein Lebenswerk mit Vernichtung zu bedrohen. May hatte nämlich die Unvorsichtigkeit begangen, einmal jung gewesen zu sein. Im Überschuß der Jugendkraft, im Überschaum der jugendlichen Phantasie war er Abenteuern anheimgefallen, die leicht für sein ganzes Leben hätten verhängnisvoll werden können. Aber glücklicherweise ist der Jüngling, als der Mann sich meldete, nicht zum Abenteurer ausgewachsen. Noch zur rechten Zeit hat er sich auf sich selbst besonnen und ist von den an schwindligen Tiefen vorbeiführenden Abwegen auf die breite, wohlgepflegte Straße braver Bürgerlichkeit zurückgekommen. Damit hatte er zur Genüge erwiesen, daß der Kern seines Wesens gut sei. Doch seine glühende Phantasie konnte nicht verglimmen, sie mußte ein Ausleben finden und sie fand es im Fabulieren. Sein Tatendurst konnte nicht an sich halten, verstand es aber, sich in die minder gefährliche Theorie des Erfindens, der Erzählungskunst, umzusetzen. In seinen Erzählungen hat er sich selbst geschildert, sein eigenes Sehnen, Sinnen und Trachten ist darin dargetan, bald spricht ein Parzival zu uns, bald ein Held von La Mancha. Seine Schriftstellerwirksamkeit wird von einem Teil hochgehalten, während andererseits von Vielen seinem Schaffen überhaupt jede literarische Qualität abgesprochen wird. Er hat seinen Verehrerkreis und seine Gegner, wie sie schließlich jeder haben muß, der vor die Öffentlichkeit tritt und ihr seine Werke übergibt. Soweit wäre alles richtig verlaufen, und die Welt nahm nichts Auffälliges, nichts Besonderes am privaten Leben Karl Mays wahr. Da brachten eines Tages die Zeitungen die Nachricht, daß May noch im frühen Jünglingsalter verschiedene Verbrechen sich habe zuschulden kommen lassen, und ein Journalist war es, der diese furchtbaren Anklagen gegen jenen erhob. May belangte den Angreifer gerichtlich, und erst vor wenigen Monaten endigte die Angelegenheit mit der Verurteilung des letzteren, so daß der schändlicher Verbrechen bezichtigte Greis rehabilitiert wurde und sein Ruf unangetastet blieb. Es wurde

amtlicherseits erhoben, daß die Verfehlungen Mays um mehr als fünf Jahrzehnte zurückliegen, also zu einer Zeit geschahen, wo der Knabe noch nicht das wägende Verständnis für seine Verirrungen besaß.

Nun drängt sich uns die prinzipielle Frage auf, ob ein Schriftsteller oder Dichter, wenn sein Privatleben nicht einwandfrei ist, vom Publikum zur Verantwortung gezogen werden darf und ob ein Punktum zwischen Schaffen und Leben gemacht werden soll. Von einem Gebot kann hier überhaupt nicht die Rede sein, denn diese Sache hängt so sehr vom Empfinden jedes einzelnen ab, daß allgemein gültige Normen hierüber wohl nicht leicht aufgestellt werden können. Manche sind geneigt, eine völlige Scheidung zwischen dem privaten Verhalten des Schriftstellers und seinem schöpferischen Wirken vorzunehmen, während es in der Natur anderer liegt, alle Menschen, also auch den Dichter, nach ethischen Bewertungen einzuschätzen. Zu dieser letzteren Gruppe, so nehmen wir an, dürfte wohl die weitaus überwiegende Mehrheit des lesenden Publikums gehören, weil es das Natürlichste ist, zwischen Leben und Wirken des Schaffenden einen gewissen Einklang vorauszusetzen. Nur derjenige kann unser Herz gewinnen, der selber ein Herz besitzt, Güte predigt und zum schönen Wort die schöne Tat gesellt. Die französische Doktrin, daß die Kunst für sich selbst wirke, ohne höhere praktische Zwecke dabei zu verfolgen, ist wohl nur ein spaßhafter Einfall, dem keinerlei tiefere Bedeutung zukommt. Was sollte die Schönheit mit sich selbst beginnen, wenn sie nur ein „Ding an sich“ wäre und wenn sie nicht die Bestimmung hätte, erheiternd und erhebend auf die rezipierende Menschheit einzuwirken. Nein, die Kunst führt nicht ein inselartiges Sonderleben, unser Fühlen und Denken wird durch sie unmittelbar berührt, und es spinnen sich Beziehungen von unserem Intellekt zum künstlerischen Objekt und zu demjenigen, der hinter demselben steht, zum Schöpfer, hinüber. Und wenn dieser nicht rein ist, dann wird auch unser Gefallen am Werk beeinträchtigt werden. Gewiß werden wir am Schriftsteller (und am Künstler überhaupt) nicht den Maßstab täppischer Spießbürgermoral anwenden dürfen. Es gibt aber gewisse ethische Fundamentalprinzipien, die wir auch vom größten Genius eingehalten wissen wollen.

Der römische Dichter Lucanus wird, wie sehr auch sein dichterisches Talent vom rein literarischen Standpunkte aus geschätzt werden mag, niemals unsere volle Zuneigung erwerben, weil er an seiner Mutter schmählichen Verrat geübt hat. Rozebue, dem die deutsche Bühne sehr viele gute Lustspiele verdankt, stößt uns durch sein intrigantes Wesen, mit dem er zwischen Goethe und Schiller Feindschaft zu säen bestrebt war, geradezu ab. Den Vorwurf kleinlichen Moralisierens gegen uns zu erheben, wäre gänzlich deplaziert. So beschaffen ist eben unser Empfinden, und mögen wir uns noch so sehr dagegen wehren, wir werden es niemals völlig abzuschütteln vermögen. Wir lesen nicht das Werk

des Schriftstellers allein; wie ein Transparent sehen wir hinter jedem Blatt das Leben des Autors hindurchschimmern. Derjenige Künstler, an dessen Persönlichkeit über das Werk hinüber uns nicht ein freundschaftliches Band knüpft, wird uns kalt und gleichgültig lassen. Mit welcher Angstlichkeit und Emsigkeit stöbern wir in der Lebensgeschichte Heinrich Heines herum, um diejenigen zu widerlegen, die den Dichter schändlichen Vaterlandsverräteres zeihen. Denn alles wollen wir einem Dichter gerne nachsehen, seinen Leichtsinn, seine Unbeständigkeit, seinen Wankelmuth werden wir ihm zugute halten, doch mit einem käuflichen Verräter, und mag er sonst auch Treffliches geleistet haben, werden wir nichts zu schaffen haben wollen.

Unbegreiflich engherzig aber ist der Standpunkt derer, die verlangen, daß ein Künstler für die Unbedachtsamkeit einer frühen Jugend sein ganzes Leben lang die Verantwortung trage; unverwischbar soll seiner Stirne das ächtende Büßermal aufgebrannt sein, und kein Vergeben darf die Verfehlungen jugendlicher Torheit in Vergessenheit geraten lassen. Wenn manche schon so prüder Sinnesart sind, daß sie jedes Atom der Lebensaufführung auf die Goldwage legen, dann mögen sie wenigstens die übrigen, die weniger zimperlich sind und versöhnlicher denken, mit ihren Bedenken und Anklagen nicht behelligen. Wir wollen nicht forschen, ob die nämliche Empfindlichkeit den Ankläger Karl Mays zu seinem Vorgehen bewog, doch das eine steht fest, daß er durch sein emphatisches Pathos, mit dem er sich als öffentlicher Tugendwart gebärdete, eher Lächerlichkeit als Sympathie erntete. Männer, die es trotz sehr bewegter Jugend, gleich Karl May, zu Ansehen und Ruhm gebracht haben, gehören durchaus nicht zu den Seltenheiten. Maxim Gorki, gegenwärtig Rußlands erster Schriftsteller, hat ein Vorleben hinter sich, mit dem er wohl alle von ihm geschilderten Bagabundentypen weit überflügelt. Straßenkehrer, Tagelöhner, Einbrecher, Zuchthaussträfling, Wegelagerer, Bäckerlehrling, Hausbesorger — dies ungefähr die etwas ungewöhnliche Etappenreihe seines krausen Jünglingsalters. Nachdem er so viele Torheiten durchgemacht hatte, begeht er noch die letzte: er erlernt das Lesen und das Schreiben. Und bei letzterem ist er geblieben, denn so wollte es seine und des Schicksals Laune. Und daß dies nicht zu seinem Nachteil und nicht zum Schaden der Welt geschah, das dürfte bei uns, die wir den dichtenden Barsüßler schätzen und lieben, so ziemlich feststehen. Keinem von uns fällt es bei, über die buntbewegte Vergangenheit des Mannes, der im Zenith seines ruhmreichen dichterischen Schaffens steht, im kindischen Unverstand die Nase zu rümpfen. Auch von Tolstoi wissen wir, daß er nicht immer der gewesen, als den wir ihn aus seiner „Auferstehung“ und den Schriften seiner letzten Lebensjahre kennen. Einer toll verbrachten Jugend folgte ein üppigstem Lebensgenuß hingegebenes Mannesalter. Und erst als die Greisenjahre gekommen waren, hatte sich der lebensfrohe Besitzer von Jasnaia Poljana in einen

predigenden Asketen verwandelt. Gegen Tolstoi, wie dies auch tatsächlich von mancher Seite versucht wurde, deshalb die Anklage der Inkonsequenz, der Unaufrichtigkeit und des Komödienspiels zu erheben, ist durchaus verfehlt. Sein Wandel ist vielmehr ein folgerichtiger, indem im Laufe der Zeit verschiedene Qualitäten von Erkenntnissen einander ablösten und verdrängten. Derselbe Erklärungsgrund ist auch bezüglich der anscheinend widerspruchsvollen Persönlichkeit des römischen Geschichtsschreibers Sallustius anwendbar. In Saus und Braus hatte der Mann dahingelebt, alle Lüste und Genüsse hatte er ausgekostet, die einem reichen und hochangesehenen Römer jene Zeit der ausschweifendsten Böllerei bieten konnte. Als er aber in das Stadium der ernstesten Jahre getreten war, hatte sich ein durchgreifender Wechsel seines Innern vollzogen. Die Erfahrungen und Enttäuschungen seines buntbewegten Lebens hatten sich in ihm zu klaren philosophischen Anschauungen geläutert, die darin gipfelten, daß die Jugend der einzig erstrebenswerte Besitz sei, während die Sinnenlust nur Schmerz und Unglück dem Menschen bringe. Hervorragende Literaturhistoriker konnten nicht umhin, Sallustius wegen dieser angeblichen Widersprüche aufs schärfste zu verurteilen. Davon, daß jeder Mensch veränderungsfähig sei und daß ehemalige Liebhabereien einmal zum Gegenstand der radikalsten Bekämpfung gemacht werden können, wollten die gemüthlichen alten Herren nichts wissen. Daß Zola in seiner Knabenzeit in einem Freudenhaus untergebracht war und sich in seiner Jugend überhaupt nicht dem allgemein gültigen Erziehungskanon entsprechend aufgeführt, dürfte wohl männiglich bekannt sein. Doch dürfte unter denen, deren Hirnapparat normal funktioniert, kaum jemand aufzutreiben sein, der sich über derartige Nichtigkeiten ernstlich aufhielt. Im Gegenteil scheint dem Künstlerleben, wenigstens im Lenzesalter, ein kräftiger Wellenschlag zuträglich zu sein, um es für die große Zukunft, zu der es vom Schicksal berufen ist, ausdauernder und widerstandsfähiger zu gestalten. Alle Gestalten, die wir hier vorgeführt haben und denen auch Karl May beizuzählen ist, sind wohl gestrauchelt, waren um Haaresbreite vom Sturz in die Abgründe der Verkommenheit entfernt, aber rechtzeitig noch haben Intellekt und Gewissen ihre Warnerstimme erhoben und haben die Fehlenden mit starkem Ruck auf's sichere Geleise des von der Sonne belichteten Lebens gebracht. Catonische Strenge in der Beurteilung der Menschen war einstens ein Vorzug, heute mutet sie mit ihrer Starrheit und Blindheit wie eine große Utopie an. Gefallene, die am Boden zerschellt liegen blieben, können wir wohl nicht mehr retten, um so höher aber wollen wir das Verdienst jener einschätzen, die mitten in der Gewalt des Sturzes innehielten und mit dem äußersten Aufgebot ihrer Kräfte wieder zur Höhe emporstiegen. Die Magdalenenhistorie ist das schönste Symbol der Schrift: Vergessen wir nicht, daß so mancher unter den Größen der Menschheit ein Magdalenen-schicksal verkörpert.